

Kunst zwischen handfester Bildhauerei und feinsten Ornamentik

# Ornamente, die tanzen

Wie ist es, mit einer Materie zu arbeiten, die eigentlich nur Mathematiker verstehen (wenn überhaupt)? Der Schaffhauser Künstler Kurt Bruckner geht mit seinen quasikristallinen Ornamenten neue Wege.



Kurt Bruckner in seinem Atelier am Hintersteig vor einer Auswahl seiner quasikristallinen Ornamente: «Ich mag es farbig.» Fotos: Peter Pfister

## ■ Andrina Wanner

Anfangs habe ihm niemand so recht glauben wollen, sagt Kurt Bruckner: «Alle dachten, ich bluffe, aber es stimmt: Es gibt nichts, was mit meinen Bildern vergleichbar wäre.» Das klingt tatsächlich sehr selbstbewusst, aber der Schaffhauser Künstler ist keiner, dem sein Werk zu Kopf gestiegen wäre, im Gegenteil: «Manchmal bin ich mir selbst nicht sicher, ob das eigentlich Kunst ist, was ich hier mache – oder eher Wissenschaft.»

Der Fall ist klar, auf den ersten Blick, meint das unachtsame Publikum. Das sind Ornamente, farbige Muster, kennt man ja.

Doch dann stolpert der Blick. Was war das? Die Symmetrie bricht, das Muster will nicht aufgehen – und man ist verwirrt. Und spätestens jetzt beginnt das Auge, nach vertrauten Strukturen und Wiederholungen zu suchen, die doch zu finden sein sollten. Aber vergebens. Und man merkt, dass man nichts verstanden hat.

«Es fällt mir immer wieder auf, wie «schlecht» die Leute schauen», sagt Bruckner. Für seine Bilder benötigt man Zeit. «Man muss meine Arbeiten anders betrachten, als man das üblicherweise tut: Oft scannt man Bilder in Sekundenschnelle. Das funktioniert hier nicht. Man sollte sie sich genau ansehen, wenn man etwas

erleben will.» Vielleicht ist es weniger eine Zeitfrage als vielmehr die Bereitschaft, sich dem Ungewohnten zu stellen: «Ich mag es, zu irritieren und die Leute beim Betrachten herauszufordern. Wenn sie sich darauf einlassen, kann das ein ganz neues Seherlebnis sein.»

Kurt Bruckners ornamentale Bilder sind fünfteilig, entsprechen nicht den üblichen drei-, vier- oder sechseckigen Elementen eines Ornaments, wie man sie aus dem arabischen Raum kennt. Der Sinn eines Ornaments liege darin, das kleinste Element immer wieder zu erweitern. Bei Bruckner sind diese Grundeinheiten 36-Grad- bzw. 72-Grad-Rhomben, die – mit verschiedenen Füllungen bzw. Dekorationen («Die Füllungen geben den Ton an») – in ihrer Vervielfachung ein deckendes Muster bilden, das sich aber eben nicht parallel verschiebt, sondern ständig dreht, zu Kreisen schliesst und durch die ungewöhnlichen Winkel nirgends genau gleich erscheint: «Man kann die Bilder nie richtig fassen. Die Ornamente sind immer in Bewegung – sie tanzen», so Bruckner.

## Wenn der Computer seufzt

Seit fünfzehn Jahren erforscht Kurt Bruckner die Welt der quasikristallinen, aperiodischen Ornamente. Begonnen hat alles mit einer Auszeit: «Man kennt mich als Bildhauer. Von 1982 bis 2001 habe ich nur Skulpturen gemacht.» (Man denke an Bruckners aus Beton gegossene Fabelwesen.) Dann kam die Skulptur, die heute im Rhein gegenüber der Rhybadi installiert ist: «Sie war technisch ziemlich anspruchsvoll. Nach ihrer Vollendung brauchte ich eine Pause.» Das heisse aber nicht, dass er gar nicht mehr bildhauerisch tätig sei – dies mache er noch und gerne, und zeigt auf eine gerade fertig gewordene Auftragsarbeit in seinem Atelier. «Ich hatte mir lediglich vorgenommen, ein Jahr lang keine Skulpturen zu machen und zu schauen, was passiert.»

Schon vorher fasziniert von islamischen Ornamenten, begann Bruckner sich näher

mit ihnen zu beschäftigen, versuchte sie von Hand zu zeichnen: «Das funktionierte natürlich nicht so gut, denn wenn man an einem Ende nur einen Millimeter daneben liegt, macht das am anderen Ende schon einen Zentimeter aus.» Die schnell durchschaubare Symmetrie hätte ihn ohnehin bald gelangweilt: «Ich sah keinen Sinn mehr darin, weiterzumachen.»

2004 stiess er dann zufällig auf die so vielversprechende wie komplexe «Penrose-Parkettierung». Diese Art der lückenlosen Abdeckung einer Fläche, ohne dass sich die Elemente periodisch wiederholten, wurde 1973 vom gleichnamigen englischen Mathematiker entdeckt. Für Bruckner stellte sie eine weit spannendere Grundlage dar als Bienenwaben- und Schachbrettmuster: «Das gab definitiv mehr her.» Die ersten zwei bis drei Jahre probierte er aus – und verzweifelte fast daran. Nur langsam hätten er und vor allem seine Sehgewohnheiten sich an das neue, andersartige System gewöhnt. Sein Streben nach Mustern aus immer kleineren Teilelementen hatte ihn bald dazu gebracht, die Bilder am Computer zu konstruieren.

Bruckners Arbeitsweise in zwei Sätzen zu erklären, ist kaum möglich. Nur so viel: Über die visuelle Ebene («Mich interessiert vor allem das Visuelle. Das ist der zentrale Punkt meiner Arbeit») und ohne grosse mathematische Vorkenntnisse hat der Künstler eine gut funktionierende Metho-

de entwickelt, mit der er seine Bilder in kurzer Zeit aufbauen kann. Fast zu schnell für seinen Rechner: «Das Programm macht leider nicht alles mit und stürzt regelmässig ab – mit einem tiefen Seufzer.»

Der Computer als Bleistift, als Zeichnungsinstrument – manchmal sei er ihm sogar zu akkurat, zu perfekt, sagt Bruckner, weshalb er wieder angefangen habe, mehr von Hand zu zeichnen: «Das hat mir etwas gefehlt in den letzten fünf Jahren.» Der Künstler beschreibt sich als dualen Menschen. Diese Zweifelt tauche immer wieder auf. Er schreibe sowohl mit rechts als auch mit links. Seine gegossenen Skulpturen verfügten über eine positive wie eine negative Form. Und so sei es eben auch mit den beiden künstlerischen Richtungen, denen er folge: «Ich sage immer, dass die Skulpturen die Steinzeit verkörpern und die Ornamente die digitale Ära – weiter auseinander kann man ja fast nicht gehen.» Und trotzdem: «Die Gedanken rotieren um diese Dinge, und als Künstler muss man machen, was man im Kopf hat – und nicht, was das Publikum will.»

### Keine Lust auf Wiederholung

Dass sich Bruckner bereits seit so vielen Jahren mit der Ornamentik beschäftigt, ist erstaunlich, denn bekannt ist diese Seite seiner Kunst den wenigsten: «Ich muss das Resultat meiner Arbeit erst selber begreifen, bevor ich es anderen zei-

ge kann.» Er stelle sowieso nur sehr selten aus. Eine dieser raren Gelegenheiten bietet sich gerade in der Galerie Mera, wo Bruckners neueste Arbeiten zu sehen sind. Obwohl am Computer entstanden, seien alles Unikate: «Ich drucke kein Werk zweimal und habe auch sonst keine Lust auf Wiederholung.»

### «Ein Muster gibt es immer»

Interessant ist für Bruckner aber vor allem der Katalog, der mit der Ausstellung erschienen ist und seine Methode gut dokumentiert: «Damit kann ich weitergehen, an Institute und Bibliotheken. Meine Arbeit ist ein Nischenprodukt zwischen Kunst und Wissenschaft.» Durch seine langjährige Forschung haben sich einige Kontakte zu Wissenschaftlern im Bereich der Kristallografie und der Ornamentik ergeben, die zum besseren Verständnis der komplizierten Materie beitragen konnten – auf beiden Seiten: «Manchmal bin ich nicht sicher, ob die Wissenschaftler die Bedeutung der Ornamentik wirklich verstehen», meint Bruckner und lächelt. «Auf mathematischer Ebene bestimmt, aber wenn es um ihren Gebrauchswert geht, so, wie ich ihn anwende, sieht es wieder ganz anders aus.» Eine wissenschaftliche Publikation seiner speziellen Methode steht bald an. Von ihr erhofft er sich mehr Aufmerksamkeit, auch im Ausland: «Ich möchte nicht weltberühmt werden, aber gerne aus Schaffhausen herauskommen. Ich finde es spannend, mit Leuten aus verschiedenen Forschungsfeldern zu sprechen, die ein wenig mehr wissen als der Normalbürger.» Und obwohl er den Dreh langsam raus habe, sei er überzeugt, noch lange nicht alles verstanden zu haben: «Ich finde immer wieder neue Spielereien und Wege, um noch mehr Komplexität in meine Arbeit zu bringen. Denn aus allen Ansätzen ergibt sich ein Muster, das lässt sich gar nicht vermeiden.»

Die Ornamentik wird Bruckner also auch in Zukunft beschäftigen, mit seiner Arbeit ist er ohnehin allein auf weiter Flur – ähnliche Kunst ist ihm nicht bekannt. Doch es gibt auch einen ganz praktischen Grund: «Ich werde nicht jünger, und Skulpturen zu fertigen ist anstrengend», sagt der 63-jährige und lacht: «Am Computer zu sitzen geht immer.»

*Kurt Bruckners Ausstellung «Quasikristall» in der Schaffhauser Galerie Mera dauert noch bis zum 2. Juli und ist wie folgt geöffnet: Mittwoch bis Freitag von 10 bis 18.30 Uhr und samstags von 10 bis 17 Uhr.*



Neben seinen Ornamenten fertigt der Bildhauer nach wie vor Skulpturen an. Gerade fertig geworden sind die beiden Wesen auf dem fliegenden Teppich – ein Auftragswerk.